

MARIANNE KUNZ-FANKHAUSER

## «Ich suchte immer nach Ganzheit»

Eine Attikawohnung mit Aussicht an der Humboldtstrasse. Marianne Kunz-Fankhauser liest aus einem selbst verfassten Text: Erinnerungen an das Dorf, das Pfarrhaus, die Lehrerin mit den roten Fingernägeln, Kämpfe und Spiele der Kinder, die Schublade mit den Geheimnissen. Der Vater, gefürchtet und geliebt. Die Lieder der Mutter. Der weitere Lebensweg. Zitate aus den Aufzeichnungen sind hier in Anführungszeichen gesetzt.



Hat eine schöne Aussicht und ist immer auf der Suche nach der Ganzheit: Marianne Kunz-Fankhauser. Bild: kb

In dieser Corona-Zeit ist es mir schlecht gegangen. Jemand sagte, ich dürfe nicht mehr Velo fahren, denn, wenn mir etwas passieren würde, würde ich im Spital an dem Platz wegnehmen. Das Telefongespräch endete mit einem Aufhänger. Konflikte, die nicht ausgetragen werden können. Ich suchte fachliche Hilfe, und die tat mir gut. Auch das Schreiben hilft.

Ich wurde am 3. 8. 35 als Dritte von sechs Geschwistern in Oberbalm geboren. Vater war dort Pfarrer. Ich hätte ein Bub sein sollen, und wurde dann auch fast einer... Oft ging ich mit Vater Leute besuchen. Er lief ganz schnell und ich musste hinterdreinseckle. Primarschule, dann Sek in Köniz. Mit fünfzehn der Umzug nach Bern. Ein Schock, die ganze Anonymität! Dann gefiel es mir. «Die Kindheit ist unwiederbringlich zu Ende. Sturm und Drang. Es dichtet. Frauen als Lehrkräfte, nicht Böcke wie in der Sek. So gute Frauen! Der erste Kuss, wie er brennt, noch am nächsten Tag! Ob nicht alle es sehen...?»

Ich besuchte das Kindergartenseminar Marzili. «Hier sind Freidenker. Ich fühle mich fremd. Dumm, unwissend. Bewundere Leute mit eigener Meinung. Ich habe keine. Muss Gefühle zügeln, sie sind nicht gefragt. Vorher menschlich, geborgen. Sonntagsschullehrerin. Plötzlich Verlust des Glaubens, grosse Unsicherheit. Velotouren. Fortbewegung aus eigener Kraft. Zögernd bildet sich ein Selbstbewusstsein.

Ein Panzer ersetzt die Glasglocke der Kindheit. Am 22. April 1956 werde ich erwachsen. Eine Vision unterwegs: Silberschuppen fallen neben mir zu Boden und ich weiss, jetzt bin ich erwachsen, jetzt kann niemand mir mehr etwas sagen. Ich bin frei! Ein Panzer als Teil der Freiheit. Ein

Schutz. Unverletzbarkeit. Selbstbewusstsein.»

Autostopreisen durch Nordeuropa brachten Abstand zur Schweiz und Lust auf neue Abenteuer. Sechsjährige hüten bis zur Pensionierung wurde unvorstellbar. Saisonale Anstellungen als Kindergärtnerin im Berner Oberland, ein halbes Jahr Sprachaufenthalt in Paris. Zurück im Oberland vermehrt Bergtouren. «Die Frauen gehen nicht bis hinauf», hiess es. Ich: «Ich auf jeden Fall!» Selbstständigkeit, Befreiung vom Elternhaus – es hatte noch nichts mit Frauenrechten zu tun. Ich arbeitete dann beim SRK. «Immer lockt Neues, Unbekanntes. Jedem Drang wird nachgegeben.» Nach sechs Monaten Werkseminar in der Kunstgewerbeschule Zürich wurde ich Leiterin des Kinderparadieses in der neueröffneten Marktgass-Migros. Es folgten ein Sprachaufenthalt in Oxford und ein Job als Werklehrerin in einem Sommerlager in den USA. Darauf Trekkingreisen nach Nepal, fasziniert vom Land und von den Leuten. «Bin öfters verliebt und werde von den Falschen angebetet. Ahnen einer Führung durch klare Antworten bei Visionen.»

Ich suchte immer nach Ganzheit, darum probierte ich so vieles aus. Im Heim für schwererziehbare Mädchen merkte ich: Ich mag nicht mehr erziehen.

Ich wollte Krankenschwester werden. Inzwischen über dreissig war ich für den Lindenhof zu alt. In Biel nahmen sie mich. Diplom mit fünfunddreissig. Dann Schock: Du musst nur noch funktionieren! Doch machte ich weiter mit Kursen: Stationsschwes-

ter, dann berufsbegleitend Intensivpflege und Reanimation. Ich kam an meine Grenzen. Prüfung bestanden, aber Nervenzusammenbruch. Statt Waldau auf unbestimmte Zeit nach Nepal. Heimlich Hindi und Nepali gelernt. Das sollte mein wirkungsvollstes, entscheidendstes Jahr werden bis auf den heutigen Tag. Einschneidender als das Heiraten. «Ich rase zum Fusse des Everest und finde zögernd zu mir. Mikro- und Makrokosmos. Buddhismus. Während einer Meditation dann die Erleuchtung: Ich sehe die ganze Welt von oben. Die Hungernen, Gefolterten, Aspekte des Ganzen, Fisch im Wasser. Ich sehe, wie die Religion entstand im Dreistromland. Buddhismus, Christentum, Islam. Eine Riesenschau. Der Lama merkt wohl, dass ich abgehe. Plötzlich erhalte ich einen Stein an die Stirn. Er holt mich zurück.

– Monsunregen auf dem Blechdach und Bachmusik aus dem Gerät. Ich gehe erst nach Hause, wenn ich nicht mehr staune.»

Allein per Autostopp durch Indien, nach Goa. Ab Delhi dann mit einem Bus mit Zürcher Nummern zurück

«Mit sechzig dann fast wehmütig, aber bewusst Abschied von der Arbeitswelt.»

nach Europa. In Teheran wurde der Bus ausgeräumt. Als ich nach drei Wochen beim Bärengraben ausstieg, besass ich noch das Windjäggli und das Necessaire. «Die Quintessenz dessen, was ich gelernt habe und was auch in der Bibel steht: Du sollst keine Schätze ansammeln.»

Es gab damals einen Pfarrermangel, man konnte mit Schnellbleiche Pfarrer werden. Aber ich, neununddreissig, sei zu alt. «Verunsichert, ziellos. Die Schweiz ein bürokratisches Gefängnis. Nur aus der Luft erträglich. Lerne Segelfliegen!» Ich fand eine Stelle in der Dermatologie der Insel. Wurde Leiterin des dermatologischen Ambulatoriums. Danach «Stechpalme», später Chefin, im Blutspendezentrum.

Am Fest meines Flugbrevets begegnete ich meinem zukünftigen Mann. Er war Jazzer, Drummer, nahm mich mit an Sessions und führte mich in die Gesellschaft ein. Ich war fünfundvierzig und hatte mein Leben ohne Mann eingerichtet. «Fühle Geborgenheit. Gebe Verantwortung ab. Trauung durch den Vater in Oberbalm. Sechs wert-



volle, kraftspendende, bereichernde, dynamische Jahre des Aufeinanderzugehens, des Reisens in ferne Länder. Mitten im Prozess die kurze Krankheit, der Zusammenbruch und Tod des Partners. Die Auseinandersetzung damit, die Fragen an das Schicksal, das Fehlen einer Hälfte – es beschäftigt mich fünf Jahre. Werde zynisch, kritisch. Wenige ertragen mich. Steige auf die höchsten Berggipfel, erklettere Wände. Wer den Boden verliert, hält sich an Wänden fest. Die Marterung der Seele verlangt Marterung auch des Körpers.» Arbeit im Stellenvermittlungsbüro für den Berufsverband der Krankenschwestern. Ich fiel jämmerlich durch die Prüfung als Erwachsenenbildnerin und in ein Loch. Telefonistin in einer Grossgarage. Angewirrt von der intrigantischen Privatwirtschaft. Dann Telefonistin in der BFF – welch gravierender Unterschied! Unerwartet wieder Krankenschwester in der Geriatrie. Nach einem Jahr Zusammenbruch. Depression und Blutvergiftung. Meine Trauerarbeit war noch nicht abgeschlossen. Wechsel auf die Akut Chirurgie.

Langsam kamen Selbstwert und Selbstvertrauen zurück. Mit sechzig dann fast wehmütig, aber bewusst Abschied von der Arbeitswelt. Ich wurde Hörerin an der Uni Bern. Theologie und Journalismus. Um Antwort auf Fragen, um ein erweitertes Religions- und Gottesbild zu erhalten.

Umzug ins Nordquartier. Zuerst dachte ich, es sei das letzte Quartier, Proletariat, gewöhnliche Leute. Aber dann gefiel es mir immer besser. Ich spielte Theater in der Johanneskirchgemeinde und geniesse heute noch die Weite, das Plateau, die Allmend – während der Coronazeit eine Hilfe! Velofahren, sitzlige vorwärtscho – grossartig! Auch die Leute sind freundlich und hilfsbereit. Ich möchte nirgends sonst mehr wohnen.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 91 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf [www.afdn.ch](http://www.afdn.ch)